

## **Am Anfang war Moral Panic**

### Die Kriegsfolgendiskussion der deutschen Sexualwissenschaft und die Gründung der Weimarer Republik<sup>1</sup>

---

*Richard Kühl*

Mit dem meisten, was August Forel 1920 in der ersten Nachkriegsausgabe seiner verbreiteten Monographie *Die sexuelle Frage* mit verbitterter Adresse an die Kriegsbegeisterten von 1914 beklagte, war er selbst nicht direkt konfrontiert gewesen. Die Zeit des Weltkriegs hatte der damals im 70. Lebensjahr stehende Schweizer Psychiater und Sexualforscher in seiner neutral gebliebenen Heimat verbracht. Aber man musste nach dem Schweigen der Waffen nicht alles mit eigenen Augen gesehen haben, um davon überzeugt zu sein, dass kommende Generationen neben vielen anderen Verheerungen auch die sexuellen Katastrophen des Weltkriegs in Erinnerung behalten würden. Es sei nun bewiesen, schrieb er, dass »Kriege den sexuellen Verhältnissen der Menschen und infolgedessen nicht nur der Quantität, sondern auch der Qualität einer Nation schwer schaden«.<sup>2</sup> Die zurückliegenden Jahre, so der überzeugte Eugeniker, hätten »die Kakogenik des Krieges« vorgeführt, indem sie die »Mutigen und Ehrlichen« massenhaft weggerafft und den »Auswurf und die Trümmer der Gesellschaft« übrig gelassen hätten: »Narren, Kranke und Verbrecher.«<sup>3</sup> Ebenso seien »die verderblichen Wirkungen des Weltkrieges auf die sexuellen Sitten« nicht zu leugnen. Als Beispiele nannte Forel das Auseinanderbrechen

---

1 Bei diesem Aufsatz handelt es sich um eine gekürzte und überarbeitete Fassung des vierten Kapitels meiner Monographie: Der Große Krieg der Triebe. Die deutsche Sexualwissenschaft und der Erste Weltkrieg, Bielefeld 2022. Dabei wurden Verweise auf weiterführende Literatur auf das Notwendigste beschränkt.

2 Aug[ust(e)] Forel, *Die sexuelle Frage*, 13. Aufl., München 1920, S. 549.

3 Ebd., S. 379.

ungezählter Ehen, einen gravierenden Anstieg sexuell übertragbarer Krankheiten und der Prostitution, die Abnahme der Zeugungsfähigkeit bei vielen Kriegsheimkehrern, aber auch deren Verrohung. Mit all dem habe man rechnen können, aber es sei alles noch viel schlimmer gekommen als befürchtet.<sup>4</sup>

Was seine sexualwissenschaftliche Kolleg:innen aus Deutschland nach dem November 1918 über diese Zusammenhänge berichteten, musste in Forels Augen in der Tat jeder Beschreibung spotten. Das lag bei weitem nicht allein an dem mit einem Mal breiteren und genaueren Gesamtbild sexualwissenschaftlicher Beobachtungen aus den Kriegsjahren selbst, das sich in dem Augenblick zeigte, als die Militärzensur fiel und sexologische Foren nun vieles von dem abdruckten, was bis dahin unterdrückt worden war.<sup>5</sup> Es waren vielmehr vor allen Dingen Wahrnehmungen über die Kriegsfolgen aus der unmittelbaren Nachkriegszeit, die Sexualwissenschaftler:innen nun im höchsten Maße beunruhigten und gerade diejenigen Stimmen im Fach zum Verstummen brachten, die sich in den letzten Kriegsmonaten noch gegen allzu viel ›Schwarzmalerei‹ gewandt hatten.<sup>6</sup>

So sollten, wie in diesem Beitrag gezeigt werden soll, viele sexualmedizinische Probleme, die schon zuvor auf der Agenda des Fachs gestanden hatten, erst jetzt als *Massenphänomene* perzipiert werden. Zudem verschob sich, indem sexuelle Störungsbilder bei den zurückkehrenden Soldaten des Feld- und Besatzungsheers in den Vordergrund rückten, die Aufmerksamkeit der sexualwissenschaftlichen Expert:innen nun fast ausschließlich auf die *Männer*. Eingerahmt in ein bereits während des Krieges als bevölkerungspolitisch bedrohlich wahrgenommenes und nach Bekanntwerden der Gefallenenzahlen handfest gewordenes eugenisches Katastrophenszenario, war Forel beileibe auch nicht der einzige führende Kopf seiner Zunft, der sich außerstande sah, von den übrig Gebliebenen anders als in Menschenschrott-, recete: *Männer*-schrott-Metaphern zu sprechen. Erste Bestandsaufnahmen über die »Zerstörung des männlichen Sexallebens«<sup>7</sup> sollten, im Gegenteil, in weiten Teilen des Faches in Deutschland vielmehr eine geradezu endzeitliche nationale Untergangsstimmung erzeugen.

4 Vgl. ebd., S. XI (Zitat), 379 u. 549f.

5 Ausführlich dazu Kühl, Große Krieg der Triebe, Kap. 3.

6 Siehe Gaston Vorberg, Das Geschlechtsleben im Kriege. Zeitgemäße Betrachtungen, München 1918.

7 Wilhelm Stekel, Störungen des Trieb- und Affektlebens. Bd. 4: Die Impotenz des Mannes, Berlin/Wien 1920, S. 367.

Wie dieser Beitrag herausarbeitet, trug zu diesem Klima bei, dass sich die Büchse der Pandora nicht vollkommen plötzlich, sondern im Laufe der Waffenstillstandszeit gleichsam nach und nach zu öffnen schien und diagnostische Streitfragen sehr bald mit sexualpolitisch ausgreifenden Deutungskämpfen verbunden sein sollten. Dies zog nicht nur eine beträchtliche Verschärfung der Flügelbildung innerhalb der Forschungsdisziplin nach sich, sondern entwickelte sich weit über das Fach hinaus zu einem politisch heftig umkämpften Feld: Am Anfang war *Moral Panic* – und sie geriet zu einer nicht zu unterschätzenden Hypothek für die politische Stabilität der Weimarer Republik.<sup>8</sup>

## **Albtraumland Waffenstillstandszeit**

Unmittelbar nach Kriegsende war es zunächst vor allen Dingen die infolge der überstürzten Demobilmachung nach dem Zusammenbruch der Front und dem Waffenstillstand drohende Ausbreitung sexuell übertragbarer Krankheiten, die Sexualexpert:innen aufs Höchste alarmierte, zumal bis in die letzten Kriegsmonate hinein niemand mit der Möglichkeit einer venerischen Katastrophe ernsthaft gerechnet hatte. Seit 1915 hatte es Pläne für eine sanitätspolitisch kontrollierte Entlassung geschlechtskranker Soldaten gegeben, jedoch befanden sich diese bei Kriegsende detailliert ausgearbeiteten Maßnahmen politisch noch auf der Entwurfsebene. Alles, was die ab dem November 1918 fieberhaft aktiv werdenden Behörden noch unternehmen konnten, schien nun nicht mehr zu greifen.<sup>9</sup>

Dafür verantwortlich gemacht wurden zunächst die von den meisten Beobachter:innen mit anhaltender Konsternation registrierten Auflösungsscheinungen der militärischen Disziplin. Auf ein Chaos bei der Rückführung des Feld- und Besatzungsheers ins Reichsgebiet waren staatliche Stellen ebenso wie die Zivilbevölkerung in Deutschland nicht vorbereitet, hatte an

- 8 Diese Formulierung (ebenso der Titel dieses Aufsatzes) ist eine Anspielung auf das vieldiskutierte Buch von Mark Jones, *Am Anfang war Gewalt. Die deutsche Revolution von 1918/19 und der Beginn der Weimarer Republik*, Berlin 2017.
- 9 Vgl. Lutz Sauerteig, *Krankheit, Sexualität, Gesellschaft. Geschlechtskrankheiten und Gesundheitspolitik in Deutschland im 19. und frühen 20. Jahrhundert*, Stuttgart 1999, S. 352f.; Ute Daniel, *Arbeiterfrauen in der Kriegsgesellschaft*, Göttingen 1989, S. 142; Tillman Kratzsch, *Die Gesundheitspolitik des »Rates der Volksbeauftragten«. Die Deutsche Revolution 1918/19 aus medizinhistorischer Perspektive*, in: *Medizinhistorisches Journal* 39 (2004), S. 265–289 u. ebd., 40, 2005, S. 19–49, hier bes. S. 22 u. 25ff.

der »Heimatfront« doch der Glaube an einen »Siegfrieden« bis zum Schluss überwogen.<sup>10</sup> Dagegen hatte die Revolutionsregierung in Berlin mit Schwierigkeiten bei der Aufrechterhaltung der militärischen Ordnung durchaus gerechnet. Bereits am Tag des Waffenstillstands am 11. November 1918, also nur zwei Tage, nachdem Philipp Scheidemann mit den Worten »Das alte Morsche ist zusammengebrochen; der Militarismus ist erledigt!« die Republik ausgerufen hatte, sah sich der von USPD und MSDP geführte Rat der Volksbeauftragten auf dringendes Anraten der Obersten Heeresleitung (OHL) dazu veranlasst, einer zu erwartenden Autoritätskrise der Offiziere mit der Anordnung entgegenzutreten, dass »den Befehlen der militärischen Vorgesetzten bis zur erfolgten Entlassung unbedingt zu gehorchen ist und dass eine Entlassung von Heeresangehörigen aus dem Heere nur auf Befehl der militärischen Vorgesetzten zu erfolgen hat«.<sup>11</sup> Diese Maßnahme gründete auf gemeinsamen Interessen von ziviler und militärischer Führung bei der Sicherung der »Inneren Ordnung« und des »Grenzschatzes« (im Osten),<sup>12</sup> aber sie hatte auch zum Ziel, das Millionenheer selbst in Schach zu halten. Aus der Perspektive der Revolutionsregierung handelte es sich bei diesem Schulterschluss mit den wilhelminischen Militäreliten nicht zuletzt um eine machtpolitische Vorsichtsmaßnahme gegenüber den Kriegsheimkehrern als einem politisch unkalkulierbaren Faktor, da es im November 1918 noch ungewiss schien, ob und wie sich die Angehörigen des Frontheeres in die über Nacht geschaffenen republikanischen Verhältnisse einfügen würden.<sup>13</sup> Aus der Sicht der OHL dagegen spielte noch mehr die Befürchtung eine Rolle, dass sich bei der Masse der einfachen Soldaten Frustration und Wut gegenüber dem Offizierskorps, den Krieg nicht früher beendet zu haben, bei der Truppenüberführung ins Reichsgebiet bemerkbar machen werde.

Wenngleich die Rückkehr in das von Revolution(en) und bürgerkriegsähnlichen Zuständen in Unruhe gehaltene Reichsgebiet am Ende weitgehend – und von heute betrachtet geradezu erstaunlich – geordnet ablief, war die

---

<sup>10</sup> Vgl. Gerhard Hirschfeld/Gerd Krumeich/Irina Renz (Hg.), 1918. Die Deutschen zwischen Weltkrieg und Revolution, Berlin 2018, 31f.

<sup>11</sup> Vgl. Heinrich August Winkler, Weimar 1918–1933. Die Geschichte der ersten deutschen Demokratie, durchges. Aufl., München 1998, S. 33 u. 44; Volker Ullrich, Die Revolution von 1918/19, München 2009, S. 49ff.

<sup>12</sup> Eingehend dazu: Peter Keller, »Die Wehrmacht der Deutschen Republik ist die Reichswehr«. Die deutsche Armee 1918–1921, Paderborn 2014, bes. S. 20–25 u. 33–47.

<sup>13</sup> Vgl. Gerhard Hirschfeld/Gerd Krumeich, Deutschland im Ersten Weltkrieg, Frankfurt a.M. 2013, S. 271.

Wahrnehmung durch die Zivilbevölkerung eine andere. Die sich zwischen November 1918 und März 1919 hinter der deutschen Grenze mitunter abspielenden Szenen marodierender Soldatengruppen, die Offiziere demütigten, Armeebestände plünderten oder ihre Waffen wegwarfen und sich selbstständig von ihren Einheiten entfernten, um schnellstmöglich nach Hause zu kommen, wurden mit größter Verstörung wahrgenommen. Für die von der militärischen Niederlage überwiegend überraschten »Daheimgebliebenen« hatten solche Verletzungen der soldatischen Disziplin bis dahin schlicht außerhalb ihrer Vorstellungskraft gestanden. Und umso mehr sorgten sie für Irritation und Verunsicherung, als man die Straßen festlich geschmückt und sich entgegen der späteren Legende von einem »schmählichen Empfang« der Truppen darauf vorbereitet hatte, die Kriegsheimkehrer der Niederlage zum Trotz als »Helden« zu begrüßen.<sup>14</sup> Es waren vor allem die in den Groß- und Garnisonsstädten zu beobachtenden Vorkommnisse von militärischer Insubordination, die Ende 1918 das Bild einer von den Fronttruppen ausgehenden Bedrohung der öffentlichen Ordnung prägen sollten.<sup>15</sup>

Diese Wahrnehmung verknüpfte sich an der Jahreswende 1918/19 mit dem zeitgleich vielbeschriebenen Phänomen einer mit Kriegsende und Revolution in Deutschland ausgebrochenen »Tanzwut«, die sich in hemmungsloser Form in den Tanzdielen, in einem Rausch sexueller Freizügigkeit austobte und von Ärzten als Ausdruck einer Massenpsychose gedeutet wurde.<sup>16</sup> Befürchtungen von einer nicht mehr in den Griff zu kriegenden Ausbreitung venerischer Krankheiten sollte diese Koppelung erheblichen Auftrieb verleihen: Schon Anfang 1919 war von medizinischer Seite nicht mehr die Rede von der Gefahr eines bloßen Anstiegs von Geschlechtskrankheiten, sondern von einer drohenden venerischen Pandemie.<sup>17</sup> Innerhalb kürzester Zeit, so schien es,

- 14 Vgl. Richard Bessel, Die Heimkehr der Soldaten. Das Bild der Frontsoldaten in der Öffentlichkeit der Weimarer Republik, in: Gerhard Hirschfeld/Gerd Krumeich/Irina Renz (Hg.), Keiner fühlt sich hier mehr als Mensch ... Erlebnis und Wirkung des Ersten Weltkriegs, Essen 1993, S. 221–239; hier S. 229; Bernd Ulrich/Benjamin Ziemann (Hg.), Krieg im Frieden. Die umkämpfte Erinnerung an den Ersten Weltkrieg. Quellen und Dokumente, Frankfurt a.M. 1997, S. 48f.
- 15 Vgl. Bessel, Heimkehr der Soldaten, bes. S. 227ff.; Richard Bessel, Germany after the First World War, Oxford 1995, bes. S. 69ff. u. 220ff.
- 16 Zur »Tanzwut« vgl. am Beispiel Berlins Mel Gordon, Voluptuous Panic, Los Angeles 2006, S. 19–23.
- 17 Siehe z.B. Julian Marcuse, Krieg und Geschlechtskrankheiten, in: Münchener Post, 30.11.1918; vgl. Bessel, Germany, S. 234f.

hatte die Ausbreitung von Geschlechtskrankheiten in Deutschland keine erkennbaren epidemiologischen Inseln mehr übrig gelassen und etwas zur Folge gehabt, was venerologische Expert:innen bis dahin noch nie beobachtet hatten: Frauen und Männer, so hieß es, seien in gleichem Maße betroffen, ob verheiratet oder ledig, ob in den Städten oder auf dem Land.<sup>18</sup> Der Münchener Sexualforscher Paul Lißmann fasste diese weithin geteilte Wahrnehmung in apokalyptisch anmutende Bilder.

»Zu Tausenden stürzten die Geschlechtskranken aus den Etappenlazaretten dem deutschen Vaterlande zu, zu Hunderten und aber Hunderten verliessen sie in der Heimat, die Revolutionsfreiheit mißverstehend, die Speziallazarette, demobilisierten sich selbst und vergifteten ungeheilt zu Hunderttausenden ihre Volksgenossen. Der gegenwärtige Bankerott der Moral, die Unmöglichkeit, den vorbereiteten Gesetzen bindende Kraft zu verleihen infolge der Unsicherheit der Regierungsgewalten, die Apathie eines grossen Volksteiles allen öffentlichen Fragen gegenüber und die massensuggestionsartige, jetzt endlich behördlich eingedämmte Tanzwut, all das wirkt zur Zeit zusammen, die epidemieartig um sich greifenden Geschlechtskrankheiten zu einer vollständigen Volksdurchseuchung anwachsen zu lassen, [...]«<sup>19</sup>

Trotz »Belehrungspropaganda« und drastischer sanitätspolitischer Maßnahmen – diese reichten von der Meldepflicht von Geschlechtskranken über deren Zwangseinweisungen in Krankenhäuser bis hin zu hohen Haftstrafen bei wissentlich venerischem Sexualkontakt<sup>20</sup> – meinte man dem Problem nicht mehr Herr werden zu können. Das galt erst recht für die Wirkung, die man sich bald von Aufrufen versprach, die an das nationale Ehrgefühl appellierte. Der konservative »Deutsche Aerztekongress für Sexualethik« hatte im Dezember

18 Vgl. Bruno Schweig, Geschlechtskrankheiten und Öffentlichkeit, in: *Die neue Generation* 15 (1919), S. 327–329, hier 327; Henriette Fürth, *Streifzüge durch das Land eines Lebens. Autobiographie einer deutsch-jüdischen Soziologin, Sozialpolitikerin und Frauenrechtlerin (1861–1938)*. Hg. v. Monika Graulich, Claudius Härpfer und Gerhard Wagner mit einem Vorwort von Helga Krohn, Wiesbaden 2010, S. 186f.

19 Paul Lißmann, *Die Wirkungen des Krieges auf das männliche Geschlechtsleben*, München 1919, S. 57f.

20 Vgl. Jason Crouthamel, *An Intimate History of the Front. Masculinity, Sexuality, and German Soldiers in the First World War*, Basingstoke 2014, S. 152; Wolfgang König, *Das Kondom. Zur Geschichte der Sexualität vom Kaiserreich bis in die Gegenwart*, Stuttgart 2016, S. 52; Kratzsch, *Gesundheitspolitik*, S. 25ff.; Marcuse, *Krieg*.

1918 einen solchen Appell initiiert und sich an die Kriegsheimkehrer gewandt, um sie zur Aufrechterhaltung ihrer »sexuelle[n] Reinheit« aufzufordern: Einen »harten Kampf gegen die Gewalt der Leidenschaften« gelte es nun zu führen, und die Aufgabe von Ärzten müsse es sein, die Soldaten eindringlich daran zu erinnern, dass ihnen die jahrelange sexuelle Abstinenz in den Schützengräben keinen »wesentlichen Schaden« zugefügt hätte und »diese Verhaltensweise für jeden bei gestellter ernster Aufgabe« möglich sei.<sup>21</sup> Aber die Deutschen, meinte zwei Monate darauf Otto Baumgarten auf einer von der »Deutschen Gesellschaft für Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten« und dem »Verein zur Hebung der öffentlichen Sittlichkeit« gemeinsam abgehaltenen Versammlung in Kiel, nähmen offenbar auf nichts und niemanden mehr Rücksichten: In ihrer »Zügellosigkeit aller Lust«, so der Theologe, interessierten sie sich auch kein bisschen mehr dafür, wie »die Feinde sich über unsere sittliche Höhenlage aussprechen«.<sup>22</sup> Man erlebe gegenwärtig, sekundierte der Berliner Sexualforscher Max Marcuse, einen »Zusammenbruch alles Pflicht- und Verantwortungsgefühls«.<sup>23</sup> Überall könne man eine »Verflachung und Verrohung der menschlichen Psyche«, eine unkontrollierbare »Genuß- und Eigensucht« beobachten, die für die Masse geradezu handlungsleitend geworden sei und »sich vor allem auch im Geschlechtlichen aus[rast].«<sup>24</sup>

Kaum zu entwirren schien den Expert:innen so unmittelbar zu den Ereignissen das scheinbar paradoxe Neben- und Ineinander von blutigen Kämpfen um die politische Nachkriegsordnung, Vergnügen und Tanz, massenhaftem Hunger und der Apathie des Bürgertums. Einig war man sich zwar schnell darin, dass eine kollektive »Zerrüttung« des »Volkes« durch die Kriegsanstrengungen den Boden für das Chaos der unmittelbaren Nachkriegszeit bereitet habe.<sup>25</sup> Welche Faktoren sich aber in der konkreten Situation der Jahre 1918 und

- 21 Emil Abderhalden, Aufruf zum Eintritt in den Deutschen Aerztebund für Sexualethik, in: *Münchener medizinische Wochenschrift* 65 (1918), S. 1394. Vgl. zur Bedeutung dieser konservativen Vereinigung nach dem Ersten Weltkrieg: Andreas Frewer, Medizin und Moral in Weimarer Republik und Nationalsozialismus. Die Zeitschrift »Ethik« unter Emil Abderhalden, Frankfurt a.M./New York 2000.
- 22 Zit. nach dem Abdruck in: Otto Baumgarten, *Meine Lebensgeschichte*, Tübingen 1929, S. 371–373, hier S. 372.
- 23 Max Marcuse, *Die sexuologische Bedeutung der Zeugungs- und Empfängnisverhütung in der Ehe*, Stuttgart 1919, S. 26.
- 24 Ebd.
- 25 Vgl. David Freis, *Die »Psychopathen« und die »Volksseele«. Psychiatrische Diagnosen des Politischen und die Novemberrevolution 1918/19*, in: Hans-Walter Schmuhl/Volker

1919 beigemischt und den Entwicklungen ihren Auftrieb oder ihre Richtung gegeben hätten, darüber herrschte keineswegs Konsens.

In den Augen vieler Sexualexpert:innen erklärte sich das mit Kriegsende entriegelte sexuelle ›Ausrasen‹ zunächst in dem Augenblick, als sich von der Jahreswende 1918/19 an Wortmeldungen über sexuelle Störungsbilder und Verhaltensauffälligkeiten bei den Kriegsveteranen mehrten. Warnungen vor den ›Feldgrauen‹ hoben nun nicht mehr allein auf eine von ihnen ausgehende venöse Gefahr für die Zivilbevölkerung ab. Vielmehr würden die Frontsoldaten eine Infektionsquelle noch ganz anderer Art darstellen. Das sich an der ehemaligen »Heimatfront« abspielende Verhängnis bestehe in der unbremsbaren Konfrontation einer in den Kriegsjahren »verwahrlosten Jugend«<sup>26</sup> mit ehemaligen Soldaten, die neben sexuell übertragbaren Krankheiten auch sexuell abnorme Verhaltensweisen von der Front in die Heimat transportiert hätten. Man meinte dies vor allem an der jüngsten Alterskohorte festmachen zu können: In welchem Maße den von den Schlachtfeldern zurückkommenden jungen Männern »die Begriffe von Männlichkeit verwirrt« seien, schrieb Mathilde Vaerting 1919, stelle sich jetzt heraus.<sup>27</sup> »Sie haben ihre körperliche und geistige Geschlechtsgesundheit verloren, entweder im widernatürlichen Verkehr mit Kameraden oder mit Dirnen«, und würden daher für alle »noch gesunden Geschlechtsgenossen« eine verhängnisvolle Bedrohung darstellen:

»Die einen, die von Dirnen verdorben wurden, richten ihre Freunde seelisch zugrunde, die anderen, zur Homosexualität Verführten, werden ihnen zu Verführern ihres Leibes. Nicht selten findet man heute siebzehn- und achtzehnjährige Jünglinge in Scham und Seelenkämpfen und voll Verzweiflung bemüht, sich aus den Schlingen der Unnatur zu lösen, in die ein feldgrauer Freund sie verstrickt hat.«<sup>28</sup>

Dies war alles andere als eine Einzelstimme. Dass eine ganze Generation junger Männer »durch ihre geschlechtliche Kriegserfahrung in der normalen

Roelcke (Hg.), »Heroische Therapien«. Die deutsche Psychiatrie im internationalen Vergleich, Göttingen 2013, S. 48–68, hier S. 58–62.

<sup>26</sup> Zur Kriegsdiskussion über die »Verwahrlosung« der Jugendlichen vgl. u.a. Daniel, Arbeiterfrauen, S. 158–167.

<sup>27</sup> Mathilde Vaerting, Geschlechtsschutz des jungen Mannes, in: Die neue Generation 15 (1919), S. 201–206, hier S. 202.

<sup>28</sup> Ebd.

Ausreifung ihrer sexuellen Persönlichkeit aufs schwerste geschädigt« worden sei und sich dies an ihrer massenhaften sexuellen Verrohung ebenso festmachen ließe wie an einer »ungeheure[n] Zunahme der Homosexualität«,<sup>29</sup> diese Auffassung avancierte nach 1918 zu einer in ärztlichen Kreisen langlebigen Überzeugung. Wie der Historiker Jason Crouthamel im Detail herausgearbeitet hat, war diese Debatte um eine sexuelle »Degenerierung« bzw. »Hedonisierung« der Fronttruppen sehr bald eingelagert in die medizinischen Analysen der Ursachen für den militärischen Zusammenbruch. Damit fand sie Eingang in die variantenreich von ärztlichen Expert:innen formulierten »Dolchstoßlegenden«, aber sie gehörte offenbar auch in einem größeren Maße, als dies bisher historiographisch wahrgenommen wurde, zu den allgemein verbreiteten »Erzählungen« über die Gründe für den Kriegsausgang und die Kriegsfolgen.<sup>30</sup>

Es ist aufschlussreich, in die beiden Abzweigungen dieser Wahrnehmung – Anstieg von sexualisierter Gewalt auf der einen Seite, sexueller »Hedonismus«/»Homosexualisierung« auf der anderen – genauer hineinzuleuchten. So liefert die zeitgenössische Diskussion zu der bis heute schwer zu beantwortenden Frage, in welchem Ausmaß sich Kriegserfahrungen und -traumatisierungen in den Familien von Kriegsheimkehrern in Gestalt von sexueller oder anderen Formen häuslicher Gewalt äußerten, überhaupt keine näheren Hinweise. Dass der Krieg die Männer brutalisiert hätte – »verroht« war der zeitgenössische, definitorisch weitgespanntere Begriff –,<sup>31</sup> diese Überzeugung firmierte in ihren Schriften als Gemeinplatz. Aber Konkreteres

<sup>29</sup> August Forel/Rainer Fetscher, *Die sexuelle Frage*, 16., vollkommen neu bearb. Aufl., München 1931, S. 340.

<sup>30</sup> Vgl. Crouthamel, *Intimate History*, S. 134 u. 147–153; auch bereits Florian Mildenberger, Kraepelin and the »Urnings«. Male Homosexuality in Psychiatric Discourse, in: *History of Psychiatry* 18 (2007), S. 321–335, hier S. 325f. Zu medizinischen Varianten der Dolchstoßlegende vgl. Livia Prüll, *Die Fortsetzung des Krieges nach dem Krieg oder: die Medizin im Ersten Weltkrieg und ihre Folgen für die Zwischenkriegszeit in Deutschland 1918 bis 1939*, in: Livia Prüll/Philipp Rauh (Hg.), *Krieg und medikale Kultur. Patientenschicksale und ärztliches Handeln in der Zeit der Weltkriege 1914–1945*, Göttingen 2014, S. 126–152.

<sup>31</sup> Der in der Diskussion über die Folgen des Weltkriegs ebenso umstrittene wie produktive, von George Mosse geprägte Begriff der »Brutalisierung« (siehe George L. Mosse, *Gefallen für das Vaterland. Nationales Heldenamt und namenloses Sterben*, Stuttgart 1990, S. 195–222) wurde zeitgenössisch im Sinne von »vergewaltigt werden« aufgefasst.

haben sie darüber nicht mitgeteilt. Der erhebliche Anstieg von Ehescheidungen nach Kriegsende,<sup>32</sup> der von konservativer Seite sowohl als Emblem eines »Geschlechterkampfs« als auch als Signum eines allgemeinen Niedergangs sittlicher Normen apostrophiert wurde, galt den allermeisten Vertreter:innen des Faches interessanterweise – vielleicht auch eher bezeichnenderweise – nicht als ein überzeugender Beleg: Das Gros dieser Scheidungen, so wurde flügelübergreifend argumentiert, erkläre sich in erster Linie aus den während des Krieges entweder übereilig oder aus bereits im Vorhinein pragmatischen, nämlich kurzfristigen ökonomischen Gründen geschlossenen »Kriegsehen«.<sup>33</sup> Untersuchungen und selbst Wortmeldungen von Sexualforscher:innen, in denen dieser Sichtweise explizit die Frage entgegengehalten worden wäre, welche Rolle häusliche Gewalt bei diesen Ehescheidungen gespielt hatte und inwiefern dies mit den »Kriegserfahrungen« der Männer in einen Zusammenhang zu bringen sei, finden sich nicht.<sup>34</sup> In der Diskussion um eine Reform des Ehescheidungsrechts Anfang der zwanziger Jahre, in der nichts anderes als die Forderung nach einer Wiedereinführung des 1900 vom Gesetzgeber gestrichenen Scheidungsgrundes der »unüberwindlichen Abneigung« im Zentrum stand, und in der Debatte um die »Geschlechterkämpfe« der zwanziger Jahre lässt sich diese Leerstelle ebenfalls ausmachen.<sup>35</sup>

Wenn in der frühen Nachkriegszeit Ärzt:innen und Sexualforscher:innen die Fachöffentlichkeit mit konkreten sexuellen Problemen ihrer aus dem Krieg heimgekehrten männlichen Patienten konfrontierten, stand etwas Anderes im Vordergrund: die Therapie von sexueller Impotenz.

Tatsächlich sollte sich der bis Kriegsende fachöffentlich noch weithin abgelehnte Begriff der »Kriegsimpotenz« jetzt durchsetzen. Umstritten blieb dessen zahlenmäßige Dimension, doch galt es nun als »unleugbar«, dass der Krieg

<sup>32</sup> Zahlen dazu bei Daniel, *Arbeiterfrauen*, S. 132.

<sup>33</sup> Etwa: Albert Moll, *Die sozialen Formen der sexuellen Beziehungen*, in: ders. (Hg.), *Handbuch der Sexualwissenschaften* 3., überarb. Aufl., Bd. 1, Leipzig 1926, S. 395–558, hier S. 519.

<sup>34</sup> Siehe allenfalls angedeutet bei: Friedrich Burgdörfer, *Statistik der Ehe*, in: Max Marcuse (Hg.), *Die Ehe. Ihre Physiologie, Psychologie, Hygiene und Eugenik. Ein biologisches Ehebuch*, Berlin/Köln 1927, S. 67–119, hier S. 83.

<sup>35</sup> Zur Schwierigkeit, dies und die daran anschließende zeitgenössische Rede von den »Geschlechterkämpfen« anhand von Kriminalstatistiken nachzuvollziehen, siehe auch die Diskussion der Thesen der Historikerin Maureel Healy bei Christa Hämerle, *Heimat/Front. Geschlechtergeschichte(n) des Ersten Weltkriegs in Österreich-Ungarn*, Wien u.a. 2014, S. 185f. u. 199.

bei Männern eine spezifische Form funktioneller Sexualstörungen ausgelöst habe. Zu diesem Konsens trug bei, dass Gynäkolog:innen das Diagnosebild bestätigten. Aus der Universitätsklinik für Frauenheilkunde in Tübingen berichtete August Mayer 1922, wie selten bei Nachkriegsuntersuchungen zur Sterilität in der Ehe eine körperliche Ursache habe identifiziert werden können. Dagegen sei er, Mayer, zu der Überzeugung gekommen, dass »der Krieg zu Modifikationen der Vita sexualis [geführt hat], die an der Zunahme der Sterilität schuld sein könnten«.<sup>36</sup> In seinen Mitteilungen klang überdies an, dass Frauen über ein verändertes Sexualverhalten ihrer Ehemänner berichtet hatten.<sup>37</sup> Diese Diskussion hatte Einfluss auf den Wandel gynäkologischer Anamnesen und Therapien. Dass die »wahre Behandlung der Frigidität« immer »genauer psychologischer Beobachtung beider Ehepartner entspringen« müsse, erhielt Lehrsatzcharakter.<sup>38</sup> Jedoch kreiste die sexualtherapeutische Diskussion der zwanziger Jahre nicht oder allenfalls vermittelt um das, wovon allenthalben die Rede war, also um die Frage nach einer sexuellen Brutalisierung der Kriegsheimkehrer.

Anders sah es in der Diskussion um einen »Anstieg« von »Homosexualität« als Kriegsfolge aus. Von psychiatrischer Seite erfuhr nun die schon im Verlauf des Krieges von einflussreichen Fachvertreter:innen wie Emil Kraepelin in den Vordergrund gerückte Bedrohung diagnostische der Homosexualität als einer »rassenhygienisch« verderblichen »Volksseuche« eine eminent Revitalisierung. In der frühen Nachkriegszeit sollte die Auffassung, es handele sich bei Homosexualität um eine ansteckende Krankheit, durch »nahezu die Gesamtheit der Gerichtsärzte und Psychiater<sup>39</sup> verfochten werden. Die Annahme, dass sie durch »Verführung« übertragen werde, wurde nicht nur in den

36 August Mayer, Über Zunahme der sterilen Ehen seit dem Kriege, in: *Klinische Wochenschrift* 1 (1922), S. 1142–1144, hier S. 1444.

37 Ebd., S. 1443 (Hervorh. i. Orig.).

38 Wilhelm Liepmann, Frigidiät des Weibes, in: Max Marcuse (Hg.), *Handwörterbuch der Sexualwissenschaft*, Bonn 1923, S. 142–143, hier S. 143. (Hervorheb. im Orig.); Mayer, Zunahme, S. 1444. Vgl. zur Psychologisierung der gynäkologischen Therapie nach dem Ersten Weltkrieg Christa Putz, *Verordnete Lust. Sexualmedizin, Psychoanalyse und die »Krise der Ehe« 1870–1930*, Bielefeld 2011, S. 183ff.

39 Otto Klieneberger, Zur Frage der Homosexualität, in: *Archiv für Psychiatrie und Nervenkrankheiten* 63 (1921), 129–148, hier S. 132.

Hörsälen der Universitäten »mit der Prätention eines Dogmas«<sup>40</sup> gelehrt, sondern veranlasste Psychiater:innen auch zur Einforderung rigider Zensurmaßnahmen. Am weitesten ging dabei erneut der Doyen des Faches selbst, Kraepelin, der nun darauf drängte, jede noch so geringe Homosexuelle gehende »Einbildungskraft« bei jüngeren Männern »mit allen Mitteln« zu verhindern. Es müsse, forderte er, »die überall in gefahrdrohender Weise, auch in anscheinend wissenschaftlicher Form, sich breitmachende Verführung durch Bücher, Zeitschriften, Anzeigen, Bilder, Vorträge, persönliche Einwirkung auf das schärfste« verfolgt werden.<sup>41</sup>

Dass diese innerfachliche Radikalisierung in der »Bekämpfung« der Homosexualität parallel lief zu einer innerhalb der deutschen Universitätspsychiatrie im selben Zeitraum deutlichen Bewegung hin zu völkischen Selbstverortungen und Programmatiken, war sicherlich kein Zufall.<sup>42</sup> Aber dieser offensichtliche Zusammenhang sollte nicht übersehen lassen, dass unmittelbar nach 1918 eine verstärkte Wahrnehmung von Homosexualität als einer »infektiösen« Bedrohung keineswegs auf rechtskonservative Psychiater beschränkt war. Im Duktus einer zutiefst erschreckenden Erkenntnis gehalten, finden sich in der frühen Nachkriegszeit Stimmen über einen Anstieg von Homosexualität quer durch beinahe alle sexualwissenschaftlichen Fraktionierungen. Oftmals waren es dabei dem linken Flügel der Sexualreformbewegung zuzurechnende Forscher:innen und Publizist:innen, die unter dem Eindruck der Nachkriegsverhältnisse meinten, es handele sich bei Homosexualität offenbar doch um eine durch »Verführung« verursachte Männer-Krankheit, die sich unter bestimmten Bedingungen rasend schnell ausbreiten könne. 1919 erklärte etwa der von psychoanalytischer Seite bis dahin am engsten mit

40 Magnus Hirschfeld, Von Einst bis Jetzt. Geschichte einer homosexuellen Bewegung 1897–1922. Hg. u. mit einem Nachw. vers. v. Manfred Herzer und James Steakley, Berlin 1986, S. 165.

41 Emil Kraepelin, Einführung in die psychiatrische Klinik, 4. völlig umgearbeitete Aufl., Bd. 1: Allgemeine Übersicht, Leipzig 1921, S. 110. Vgl. u.a. auch Mildenberger, Kraepelin, S. 325f.

42 Dazu u.a. Matthias M. Weber/Wolfgang Burgmaier, »Anders als die Andern.« Kraepelins Gutachten über Hirschfelds Aufklärungsfilm. Ein Beitrag zur Psychiatriegeschichte der Weimarer Republik, in: Sudhoffs Archiv 81 (1997), S. 1–20, hier S. 2, 7 u. 16f. Zur um 1917 Form annehmenden Vernetzung und Institutionalisierung einer »völkisch« konzipierten Psychiatrie vgl. Eric J. Engstrom/Wolfgang Burgmair/Matthias M. Weber, Psychiatric Governance, »völkisch« Corporatism, and the German Research Institute of Psychiatry in Munich (1912–1926), in: History of Psychiatry 27 (2016), S. 38–50 u. 137–152.

dem Wissenschaftlich-humanitären Komitee (WhK) in einem responsiven Verhältnis stehende Sexualforscher Wilhelm Stekel, »daß die Homosexualität im Kriege und nach dem Kriege außerordentlich zugenommen« hätte und diese »Tatsache« ein historisches Lehrstück dafür darstelle, »daß es keine Fälle von angeborener Homosexualität gibt und daß Kräpelin [sic!] gegen Hirschfeld im Rechte ist. Die Homosexualität ist eine schwere Neurose [...].<sup>43</sup>

Ähnliche Äußerungen lassen sich ebenso im radikalen Flügel der Frauen- und Sexualreformbewegung feststellen. Hier wurde die Rede von einer bevölkerungspolitischen Bedrohung durch »Homosexualität« zwar oftmals vermengt mit andersartigen Schreckenszenarien als jenen, die Psychiater:innen beschäftigten. So befasste sich der Bund für Mutterschutz und Sexualreform (BfMS) mit ihrem vorgeblichen Anstieg vorrangig vor dem Hintergrund der Prognose einer damit nach der Männerdezimierung durch den Krieg noch einmal gesteigerten »Sexualnot« der Frauen. Doch ließen sich die als notwendig befundenen Gegenmaßnahmen kaum unterscheiden von den großkalibrigen »Eindämmungs«-Strategien, wie vom völkischen Flügel der deutschen Psychiatrie gefordert wurden: Da sich gleichgeschlechtliche Neigungen nach epidemischen Gesetzmäßigkeiten ausbreiten würden, müsse man ihnen mit Aufklärungskampagnen zum »Geschlechtsschutz des jungen Mannes« und der Mobilisierung aller therapeutischen Möglichkeiten entgegentreten.<sup>44</sup>

Frage man nach den Ursachen dieser 1919/20 unter Expert:innen und Reformer:innen um sich greifenden ›Homosexualisierungs-Psychose‹, lässt sich zunächst feststellen, dass die Kommunikation initial ganz ähnlich wie im Fall der Brutalisierungsdiskussion wie ein Selbstläufer funktionierte und ohne Verweise auf empirische oder klinische Untersuchungen auskam. Entscheidend war auch in diesem Fall das, was man allgemein zu ›sehen‹ glaubte: Die mit Kriegsende plötzliche Zurückverwandlung der Großstädte in pulsierende Metropolen mitsamt ihrer rasch (wieder-)belebten homosexuellen Tanzdienlen- und Kneipen-Szene schien in den Augen vieler Beobachter:innen nichts anderes zu belegen, als dass eine unbestimmbare Zahl von Männern verändert aus dem Krieg zurückgekehrt wäre und die sexuelle Orientierung ›gewechselt‹

43 Wilhelm Stekel, Krieg und Impotenz, in: *Medizinische Klinik* 16 (1920), S. 775–779, hier S. 777.

44 Siehe Vaerting, Geschlechtsschutz; Eberhardt Schott, Geschlechtsschutz des jungen Mannes, in: *Die neue Generation* 15 (1919), S. 495–498; Helene Stöcker, *Die Zukunft der Liebe*, Leipzig 1920, S. 56.

hätte. Zu einem solchen Wahrnehmungseffekt mochten auch die nach dem Fall der Militärzensur von medizinischer Seite gleichsam nachgereichten und von der populären Publizistik schnell aufgegriffenen Mitteilungen über zuvor tabuisierte Aspekte des Kriegsalltags beigetragen haben, in denen die Frage homosexueller Kontakte an der Front eine zentrale Rolle spielte.<sup>45</sup> In medizinischen und sexualreformerischen Kreisen erhielt die daran geknüpfte Bedrohungswahrnehmung zusätzlich Auftrieb durch die für den Sommer 1919 angesetzte Rückführung der deutschen Kriegsgefangenen. Nachdem über deren Lebenssituation über die Kriegsdauer hinweg wenig Gesichertes bekannt gewesen war, wurden 1919 Befürchtungen von einer durch die russische Revolution ausgelösten Politisierung der in den dortigen Kriegsgefangenenlagern Inhaftierten laut – eine Prognose, die sich bald auch auf ihr zukünftiges Sexualverhalten bezog.<sup>46</sup>

Nicht nur in Medizin und Sexualforschung, auch in der Presse und im Parlament wurde die Rede vom Zusammenbruch der Sittlichkeit allgegenwärtig. Ebenso beschränkte sich das Phänomen der *Moral Panic* nicht auf Expert:innenkreise, wenngleich die im politischen Raum hauptsächlich verhandelten Themenkomplexe teilweise noch einmal andere waren.<sup>47</sup> Bei allen Differenzierungen, die man dabei im Einzelnen treffen kann, lässt ein für die gesamte Dauer der Weimarer Republik von links bis rechts bestehender Konsens über einen sittlichen Zerfall in der Nachkriegszeit feststellen, der sich auf drei Wahrnehmungsfelder bezog. In den Augen aller politischen Parteien war demnach die unmittelbare Nachkriegszeit gekennzeichnet (1.) von einer »Verwahrlosung« der Jugend, (2.) von einer tiefgreifenden Krise von Ehe und Familie und (3.) von einem Zustand der sexuellen Anomie im öffentlichen Raum.<sup>48</sup> Unumstrittener politischer Handlungskonsens dagegen bestand

45 Siehe aus der populären Publizistik etwa Hans Georg Baumgarth, *Das Geschlechtsleben im Kriege. Eine Rechtfertigung für viele Unglückliche*, Berlin o.J. [1919], S. 28f.

46 Ernst Fischer, *Das sexuelle Leben in der Kriegsgefangenschaft*, in: *Die neue Generation* 17 (1921), S. 130–132.

47 Cornelie Usborne, *Frauenkörper – Volkskörper. Geburtenkontrolle und Bevölkerungspolitik in der Weimarer Republik*, Münster 1994, S. 107.

48 Vgl. ebd., 99–115; zum »Konsensbereich« der Jugend-»Verwahrlosung« vgl. auch Detlev Peukert, *Der Schund- und Schmutzkampf als »Sozialpolitik der Seele«. Eine Vorgeschichte der Bücherverbrennung*, in: Hermann Haarmann (Bearb.), »Das war ein Vorspiel nur ...«. *Bücherverbrennung Deutschland 1933. Voraussetzungen und Folgen*, Berlin 1983, S. 51–63, hier S. 51 (obiges Zitat ebd.) u. 55ff.

1919 nur im dritten Fall und resultierte aus der Wahrnehmung der Gleichzeitigkeit einer mit Kriegsende ausgebrochenen »Vergnügenssucht«, eines gravierenden Anstiegs der Prostitution und einer plötzlichen Überflutung des Straßenhandels und der Kinos mit pornographischen Erzeugnissen. Vor allem Letzteres blieb in der Erinnerung an die Waffenstillstandszeit äußerst präsent.

Zu einer in Teilen der deutschen Öffentlichkeit eminenten Verschiebung sämtlicher verhandelter Ursachenkomplexe trug ab dem Frühjahr 1919 eine hochpolitiserte Debatte bei, die auf das engste mit den seit dem Waffenstillstand ausgetragenen Kämpfen um die politische Nachkriegsordnung verbunden war. Anknüpfend an die von weiten Teilen der Psychiatrie betriebene Pathologisierung der Revolutionäre als irregeleitete »Kriegshysteriker«, war bereits im Vorfeld der Niederschlagung der Münchener Räterepublik Ende April, Anfang Mai 1919 in der bürgerlichen und der christlich-konservativen Presse auf eine Verkoppelung von »Revolution« und »sexueller Verwilderung« abgehoben worden, ein propagandistisch erzeugter Konnex, den keineswegs allein die Agitation der Deutschnationalen sofort mit antisemitischen Feindbildern amalgierte.<sup>49</sup>

Dieses Schüren von Ängsten vor »russischen Zuständen« (auch) auf sexuellem Gebiet fand ein erhebliches Echo in der bürgerlichen Öffentlichkeit. Innerhalb der Wissenschaften war es vor allem die im nachrevolutionären Bayern angesiedelte Psychiatrie, die nun den Rückhalt linksrevolutionärer Erhebungen in der unmittelbaren Nachkriegsphase insgesamt als das Ergebnis einer »Vergewaltigung« des vom Krieg geschwächten »Volkes« durch psychopathologische Demagogen umzuinterpretieren begann.<sup>50</sup> Auch damit war eine nicht allein im dezidiert völkischen Lager anschlussfähige Position formuliert: Seit etwa Mitte 1919 zeichnete sich ab, dass sich in der Weimarer Republik zwei diametrale Großnarrative über die Ursprünge und Dynamiken der »verwilderten« Nachkriegssitten gegenüberstehen sollten. Wie vor

- 49 Siehe Christian Twardowski, Weiblichkeit unter der Gewalt der bayerischen Sowjets. Verstöße gegen die Sittlichkeit als Mittel der Stigmatisierung der Linksextremen im Bayern des Frühjahrs 1919, Hamburg 2011, bes. S. 347f., 440f. u. 481ff.
- 50 Thomas Beddies/Judith Hahn, Vom Unbehagen in der Psychiatrie. Psychopathologische Deutungen von Umbruch und Revolution 1918/19, in: Beate Binder/Cornelius Borck/Volker Hess (Hg.), Wahnsinnsgefüge der urbanen Moderne. Räume, Routinen und Störungen 1870–1930, Wien u.a 2018, 289–313; Freis, »Psychopathen«.

allem die Studien Cornelia Usbornes gezeigt haben,<sup>51</sup> war es für die politische Linke »der Krieg«, dessen »Verrohungs«-Effekte den Niedergang von Moral und Sittlichkeit entscheidend erklärten und deren letztverantwortliche Verursacher in den kriegstreibenden wilhelminischen Herrschaftseliten identifiziert wurden: »Wenn wir dieses Gefühl der Verherrlichung der Gewalt, durch die Sie zum Kriege geführt haben, durch die Sie überhaupt erst den Grund im Herzen des Volkes für den Krieg gelegt haben, wirklich einmal zurückgedrängt haben werden«, adressierte der USPD-Politiker Wilhelm Koenen im Juli 1919 die Deutschnationalen im Parlament, »dann wird die Stunde kommen, in der wir auch mit der Schundliteratur von Grund auf aufräumen können«.<sup>52</sup> Konfessionelle Verbände und die politische Rechte dagegen propagierten »die Revolution« als Ursache für »das Aufschäumen eines schamlosen Sexualismus«<sup>53</sup> und spielten diese Lesart über die gesamte Dauer der Weimarer Republik in ihren Angriffen auf die wohlfahrtstaatlichen Konzepte der Linksparteien aus. »Einigkeit«, so eine wichtige Beobachtung Usbornes, »bestand allerdings darüber, daß eine Form von ›Entsittlichung‹ stattgefunden hatte«.<sup>54</sup>

### Gegenbefunde und Feindbild: Magnus Hirschfeld und das Institut für Sexualwissenschaft

Darin lag eine schwere Hypothek für die Sexualreformbewegung. Der queere Politiken *avant la lettre* integrierende Flügel um Magnus Hirschfeld teilte die weitverbreitet negative Wahrnehmung der Nachkriegs-»Sitten« denn auch keineswegs. Das lag mitnichten an den Einblicken, die Hirschfeld und seine Mitarbeiter:innen in klinischer Hinsicht am Institut für Sexualwissenschaft über die Kriegsfolgen gewannen. Im Gegenteil: An der im Sommer 1919 gegründeten Therapie- und Forschungsstätte bildete die Behandlung der durch den Krieg gestiegenen Geschlechtskrankheiten ebenso einen Schwerpunkt

<sup>51</sup> Vgl. zum Folgenden Usborne, *Frauenkörper*, dort bes. S. 99 u. 105; Isabelle Engelhardt, *Der Kampf gegen die moralische Vergiftung. Die Diskussion um „Schund und Schmutz“*, in: Thorsten Eitz/Isabelle Engelhardt (Hg.), *Diskurgeschichte der Weimarer Republik*, Bd. 2., Hildesheim u.a. 2015, S. 260–312, hier S. 290–297.

<sup>52</sup> Zit. nach Engelhardt, *Kampf*, S. 292.

<sup>53</sup> Zit. nach Peukert, *Schund- und Schmutzkampf*, S. 53.

<sup>54</sup> Usborne, *Frauenkörper*, S. 105; vgl. auch Peukert, *Schund- und Schmutzkampf*, S. 55ff.

wie die Therapie zweier Störungskomplexe, deren Dimension von Institutsangehörigen ebenfalls auf die Kriegsfolgen zurückgeführt wurde: funktionelle Sexualstörungen und – Hirschfeld prägte im Zuge dessen um 1920 den Fachbegriff »Hypererotismus«<sup>55</sup> – unterschiedliche Formen sexuell-perversen Suchtverhaltens.<sup>56</sup> Aber vielen weiteren im eigenen Fach vieldiskutierten Bedrohungsbildern vermochte man im Institut für Sexualwissenschaft keineswegs zu folgen. Vor allen Dingen trat das Institut dem viel beschworenen Schreckgespinst von einer ›Homosexualisierung‹ der Kriegsteilnehmer entgegen. Weder die Front noch die Kriegsgefangenenlager, so hob Hirschfeld nach 1918 mehrfach hervor, hätten heterosexuelle Männer in homosexuelle Männer verwandelt. Für eine solche Wiederbelebung von Thesen der Entstehung von Homosexualität durch »Verführung« forderte er vielmehr empirische Belege ein. Der allenthalben als schlagender Beweis genannte Anstieg homosexueller Lokale nach dem Krieg sei eben nicht auf eine Vermehrung homosexueller Männer zurückzuführen, sondern schlicht ein sichtbarer Beweis für größere politische und sexuelle Freiheiten nach 1918.<sup>57</sup> Ebenso erblickte Hirschfeld in der »Tanzwut« keine prinzipiell bedenkliche Erscheinung, sondern gerade umgekehrt »einen Ausdruck verstärkter Lebensbejahung im Gegensatz zu dem überstandenen Krieg und Tod«.<sup>58</sup>

Am Abend des 4. Oktober 1920 verübt eine Gruppe Rechtsradikaler ein Attentat auf Magnus Hirschfeld nach einem Vortrag in der Münchener Tonhalle.<sup>59</sup> Auf dem Weg ins Hotel abgefangen, hatten die Angreifer so lange mit Knüppeln auf ihn eingeschlagen, bis er keine Lebenszeichen mehr von sich gab.<sup>60</sup> Nachdem Hirschfeld blutüberströmt und ohne das Bewusstsein wiedererlangt

55 Siehe Magnus Hirschfeld, Sexualpathologie. Ein Lehrbuch für Ärzte und Studierende, Bd. 3, Bonn 1921, Kap. 2.

56 Vgl. Ralf Dose, Magnus Hirschfeld. The Origins of the Gay Liberation Movement, New York 2014, S. 55f; Manfred Herzer, Magnus Hirschfeld und seine Zeit, Berlin/Boston 2017, S. 202.

57 Vgl. Hirschfeld, Einst, S. 43.

58 Magnus Hirschfeld, Geschlechtskunde, Bd. 2, Stuttgart 1926, S. 207. Hirschfeld vermutete vielmehr im »Nichttänzer« den Sonderfall: »Meist zeigt sein Liebesleben Abweichungen von der Norm«. Ebd., S. 215.

59 Vgl. dazu eingehend auch: Albert Knoll (Hg.), Der Anschlag auf Magnus Hirschfeld. Ein Blick auf das reaktionäre München 1920, München 2020.

60 »Aus der Bewegung« (wie oben), 123ff.; »Stimmen aus dem Publikum«, in: Coburger Zeitung, 13.10.1920.

zu haben in die Münchener Chirurgische Klinik Ferdinand Sauerbruchs eingeliefert worden war, ging in München mehrfach das Gerücht um, dass er seinen Verletzungen erlegen sei.

Adolf Hitler griff diese Falschmeldung in seinen Reden Ende 1920 immer wieder hämisch auf. Den Anschlag bezeichnete er als »Volksjustiz«<sup>61</sup> und verband dies mit der Anklage, der Sexualforscher habe sich »des geistigen Mordes an Tausenden von deutschen Volksgenossen« schuldig gemacht.<sup>62</sup> Wo man ihn in Berlin gewähren lasse, habe er in München die Quittung bekommen für eine mit dem Ziel des »inneren Zusammenbruchs unseres Volkes« systematisch betriebene Arbeit an der »Vergiftung unserer Volksseele«.<sup>63</sup> Das Attentat sei keine NS-Tat, sondern eine längst überfallig gewordene Antwort aus dem »Volk« auf die »gemeinste Verhöhnung«<sup>64</sup> der Nation gewesen.

Tatsächlich ist der Münchener Anschlag auch, aber keineswegs allein in einem Zusammenhang zu sehen mit dem pogromartigen antisemitischen Klima, das in der bayerischen Hauptstadt noch Monate nach der bestialisch brutalen Niederschlagung der Münchener Räterepublik durch Freikorpstruppen im April/Mai 1919 vorherrschte und vom »Völkischen Beobachter« massiv befördert worden war.<sup>65</sup> Mit Schlagstöcken in der Hand hatten schon im Februar und September 1920 Angehörige von Freikorpsverbänden und anderen völkischen Gruppierungen Vorträge Hirschfelds in Hamburg gestürmt. In anderen Städten waren Veranstaltungen entweder im Vorfeld abgesetzt worden oder hatten nur unter starkem Polizeischutz stattfinden können. Und auch nach dem Münchener Anschlag kam es wiederholt zu Störaktionen, zu kurzfristigen Verweigerungen des Saals und zu physischen Attacken. Als 1923 ein Vortrag Hirschfelds in Wien durch »junge Hakenkreuzler« gesprengt wurde, gab einer der Beteiligten mehrere PistolenSchüsse ab.<sup>66</sup>

Dem antisemitischen Verschwörungswahn der Kriegsjahre, nach der »Judenzählung« im deutschen Heer und in verschiedenen antisemitischen Varianten ventilierten »Dolchstoß«-Legenden, war in der unmittelbaren Nachkriegszeit durch Machwerke wie *Die geheimen Protokolle der Weisen von*

---

<sup>61</sup> So Hitler am 18.10.1920, zit.n. Adolf Hitler, *Sämtliche Aufzeichnungen 1905–1924*. Hg. v. Eberhard Jäckel zusammen mit Axel Kuhn, Stuttgart 1980, S. 247–249, hier S. 248.

<sup>62</sup> Ebd.

<sup>63</sup> Adolf Hitler, Dummheit oder Verbrechen, in: *Völkischer Beobachter*, 3.1.1921; abgedr. in Hitler, *Aufzeichnungen*, S. 283–287, hier S. 286.

<sup>64</sup> Zit. nach Hitler, *Aufzeichnungen*, S. 248.

<sup>65</sup> Klaus Petersen, *Zensur in der Weimarer Republik*, Stuttgart/Weimar 1995, S. 123.

<sup>66</sup> Vgl. dazu u.a. Herzer, *Zeit*, S. 291f.

*Zion* und die Heraufbeschwörung nationaler Gefahr durch den »jüdischen Bolschewismus« weiteres Feuer gegeben worden.<sup>67</sup> Gerade an Letzteres hätte sich im nachrevolutionären München mühelos propagandistisch anknüpfen lassen.<sup>68</sup> Aber das war nur indirekt die Stoßrichtung der Kampagnen.

Schon zuvor hatte der Hirschfeld entgegenschlagende Hass dadurch eine neue Qualität erreicht, dass der Sexualforscher nicht mehr allein oder vorrangig konservativen Sittlichkeitverfechter:innen als Zielscheibe diente. Wie kein anderer jüdischer Wissenschaftler nach 1918 galt Magnus Hirschfeld der NS-»Bewegung« und einer breiten Front schwarz-weiß-roter Nationalisten:innen gleichermaßen als Symbolfigur der in ihren Augen durch »jüdische Zersetzungarbeit« herbeigeführten Kriegsniederlage<sup>69</sup> und als Verkörperung des sittlich-kulturellen »Sumpfes« der verhassten »Judenrepublik«.<sup>70</sup> Schon kurz nach Kriegsende hatte der überall in Deutschland regen Zulauf zu verzeichnende radikal-antisemitische »Deutschvölkische Schutz- und Trutzbund« die Forderung der Entente-Mächte nach einer Überstellung Wilhelms II. und seiner führenden Militärs als Kriegsverbrecher mit der keineswegs sarkastisch gemeinten Bemerkung quittiert, dass man gerne Kriegsverbrecher ausliefern könne und mit Magnus Hirschfeld beginnen werde.<sup>71</sup> Als dann

- 67 Vgl. Boris Barth, Dolchstoßlegenden und politische Desintegration. Das Trauma der deutschen Niederlage im Ersten Weltkrieg 1914–1933, Düsseldorf 2003, S. 220ff. u. passim.
- 68 Vgl. Joachim Schröder, Entstehung, Verbreitung und Transformation des Mythos vom »jüdischen Bolschewismus«, in: Gudrun Brockhaus (Hg.), Attraktion der NS-Bewegung, Essen 2014, S. 231–249.
- 69 Eingehend zur im NS-Antisemitismus zentralen Bedeutung der Perzeption der Kriegsniederlage als dem vorgeblichen Ergebnis von »jüdischer Sabotage« vgl. Gerd Krumeich, Zu den Ursprüngen des NS-Antisemitismus. Die »Judenzählung« im Ersten Weltkrieg, in: Gerd Krumeich, Deutschland, Frankreich und der Krieg. Historische Studien zu Politik, Militär und Kultur. Hg. v. Susanne Brandt, Thomas Gerhards und Uta Hinz, Essen 2015, S. 289–301.
- 70 Die Verkoppelung der »Architekten« der Kriegsniederlage und dem Lenkungspersonal der Republik war in der deutschen Rechten durchgehend zu beobachten. Vgl. John Horne, Kulturelle Demobilmachung 1919–1939. Ein sinnvoller Begriff?, in: Wolfgang Hardtwig (Hg.), Politische Kulturgeschichte der Zwischenkriegszeit 1918–1939, Göttingen 2005, S. 129–150, hier S. 144.
- 71 Vgl. Dieter Riesenberger, Geschichte der Friedensbewegung in Deutschland. Von den Anfängen bis 1933, Göttingen 1985, S. 217; zum Deutsch-völkischen Schutz- und Trutzbund Stefan Breuer, Die Völkischen in Deutschland. Kaiserreich und Weimarer Republik, Darmstadt 2008, S. 150–160.

Ende Mai/Anfang Juni 1919 in Versailles der »Schandfrieden« unterzeichnet wurde und fast zeitgleich der mit Hirschfelds Unterstützung realisierte Aufklärungsfilm über Homosexualität *Anders als die Andern* in den deutschen Kinos anlief,<sup>72</sup> wurde diese Koinzidenz als willkommene Gelegenheit zur Beweisführung herangezogen, wer bei dem vielbeklagten »sittlichen Niedergang« in Deutschland ganz entscheidend die Fäden gezogen hätte. Von der völkischen Presse wurden die Filmaufführungen als ein an Perfidie nicht mehr zu überbietender Teil einer internationalen jüdischen Verschwörung aufgegriffen: Wie war es denn auch sonst – so die Kampagnen – möglich, die »Nation« ungestraft (auch noch) auf diese Art »demütigen« zu können?<sup>73</sup>

Pressestimmen über das Münchener Attentat legten ein beredtes Zeugnis von dem antisemitisch angefüllten Klima in Deutschland ebenso ab wie von der politischen Segmentierung der deutschen Nachkriegsgesellschaft. Von den Parteien der »Weimarer Koalition«, von den Sozialdemokraten über die Liberalen bis zum Zentrum, wurde Hirschfeld als Wissenschaftler einhellig in Schutz genommen.<sup>74</sup> In der ärztlichen deutschen Standespresse dagegen rief der Mordversuch in München nichts als eisiges Schweigen hervor, und weite Teilen der bürgerlich-konservativen Presse berichteten darüber, als hätte man es mit einer ebenso verständlichen wie harmlosen Prügelattacke einer Handvoll aufrichtig aufgebrachter Jugendlicher zu tun gehabt. Vielfach zeigt sich dabei, dass Hitler mit seiner Einstufung als »Volksjustiz« einen über den Kreis seiner Anhängerschaft anschlussfähigen Ton traf – dies zumal in Bayern: Selbstverständlich, hieß es dort in einer protestantisch-konservativen Zeitung, seien gewalttätige Übergriffe prinzipiell zu verurteilen, doch habe es sich um eine Reaktion aus dem »Volk« gehandelt, weshalb es auch nicht nachvollziehbar sei, warum dieser Anschlag der politischen Rechten »in die Schuhe geschoben« werde.<sup>75</sup> Anknüpfend an eine im rechtskonservativen Spektrum

72 Zur Rezeption vgl. James Steakley, *Anders als die Andern. Ein Film und seine Geschichte*, Hamburg 2007; Helga Belach/Wolfgang Jacobsen, *Anders als die Andern. Dokumente zu einer Kontroverse*, in: Helga Belach/Wolfgang Jacobsen (Red.), Richard Oswald. Regisseur und Produzent, München 1990, S. 25–36.

73 »Aus der Bewegung«, in: *Jahrbuch für sexuelle Zwischenstufen* 19 (1919), S. 111–133, hier S. 121. Siehe dazu auch die breite Presseauswertung bei Erwin In het Panhuis, *Die Reaktionen nach dem Attentat*, in: Knoll (Hg.), *Der Anschlag*, S. 51–73.

74 Siehe die Presseberichte in: »Aus der Bewegung«, in: *Jahrbuch für sexuelle Zwischenstufen* 20 (1920), S. 107–142, hier S. 138–141.

75 So die Münchener-Augsburger-Abendzeitung nach dem Anschlag, zit. im *Pressespiegel* »Stimmen aus dem Publikum« der Coburger Zeitung, 13.10.1920.

nach 1918 sich früh ausbildende, mit sexualisierenden Metaphern arbeitende Desavourierung der Weimarer Demokratie als »unmännliches«, »jüdisch« infiltriertes System von »Drückebergern« und »Erfüllungspolitikern«, die auch den Zusammenbruch der Front und die »Schmach von Versailles« zu verantworten hätten,<sup>76</sup> erklärte man die Berichterstattung von linker Seite damit, wie wenig man es dort wahrhaben wolle, »daß breite Massen der Münchener Einwohnerschaft, darunter auch Arbeiter, *jawohl auch Arbeiter*, mit Begeisterung wieder ›Deutschland, Deutschland über alles‹ singen«. Aber »den Herren Genossen«, die

»die Namen Hindenburg und Ludendorff tagtäglich mit Kot [bewerfen], [...] gilt ein Dr. Magnus Hirschfeld mehr als alle unsere deutschen Helden. [...] Uns gefallen ›die Zustände in München‹. Wir sind Gegner des Terrors in jeder Form, aber wir freuen uns, wenn der nationale Gedanke an Ausbreitung gewinnt, wenn er erstarkt. Andere mögen sich darüber ärgern.«<sup>77</sup>

Um künftig Eskalationen dieser Art zu vermeiden, so ein anderes Blatt, müsse darauf hingewirkt werden, dass »derartige Veranstaltungen [...] vor die sachlich interessierte und vorgebildete Hörerschaft verwiesen werden«, wohingegen dafür gesorgt werden müsse, dass man »Versuchen, unter dem Deckmantel der Wissenschaftlichkeit öffentlich Pornographie zu treiben, einen kräftigen Riegel vorschiebt«.<sup>78</sup>

Diese im bürgerlich-konservativen Lager praktisch durchgängig anzutreffende Doppelzüngigkeit, die sich in der vorgeblichen Distanzierung von Gewalt bei ihrer gleichzeitigen Rechtfertigung als »nationaler« Notwehrjustiz auf der einen Seite, der rhetorisch vorgeschobenen Anerkennung des Gelehrtenstatus Hirschfelds bei dessen gleichzeitiger Aberkennung im öffentlichen Raum auf der anderen niederschlug, war in der frühen Nachkriegszeit durchaus typisch für öffentlich vorgebrachte deutsch-nationale ›Lesarten‹

- 
- 76 Vgl. dazu Martina Kessel, Demokratie als Grenzverletzung. Geschlecht als symbolisches System in der Weimarer Republik, in: Gabriele Metzler/Dirk Schuman (Hg.), Geschlechter(un)ordnung und Politik in der Weimarer Republik, Bonn 2016, S. 81–108.
- 77 München-Augsburger-Abendzeitung, 13.10.1920. StAMÜ ZA 207/55 (Hervorheb. im Orig. gesperrt).
- 78 Zit. nach dem Pressepiegel ›Stimmen aus dem Publikum‹ der Coburger Zeitung, 13.10. 1920.

antisemitisch motivierter Gewalt.<sup>79</sup> Sie unterschied sich von den Hetzereien extremnationalistischer Kreise letztlich allein in der Vermeidung allzu simpel identifizierbarer Antisemiten. Der sozialdemokratische *Vorwärts* dechiffrierte den Subtext derartiger Reaktionen denn auch treffend in einer Glosse:

»Zur Mißhandlung von Magnus Hirschfeld in München. Mit heller Empörung und vollster Genugtuung haben wir von der Mißhandlung des Gelehrten Kenntnis genommen, der auf dem Gebiete der Sexualforschung bahnbrechend gewirkt hat und die schon so tief gesunkene Moral des deutschen Volkes mit seinen pornographischen Schmutzereien noch weitervergiftet. Heil den deutschen Männern, die dieses unerhörte Bubenstück an dem greisen Forscher, diesem aufdringlichen und ekelhaften Juden, vollbracht haben. Wie wünschen Magnus Hirschfeld von Herzen baldige Genesung. Möge er verrecken!«<sup>80</sup>

In der Forschung hat man dieses Klima bislang kaum oder gar nicht in eine Verbindung gebracht mit der Demontage, die Magnus Hirschfeld zeitgleich innerhalb der Sexualwissenschaft erfuhr. Doch schon die Gründung des Instituts für Sexualwissenschaft im Juni 1919 war in der deutschen medizinischen Standes presse auf ein so bemerkenswert geringes Echo gestoßen,<sup>81</sup> dass man die praktisch vollständig ausgebliebene Berichterstattung als eine ostentative Demonstration einordnen musste. Ganz anders dagegen die ersten Aufführungen von *Anders als die Andern* wenige Wochen davor: Sie wurden als ein Vorfall von eminenter Tragweite wahrgenommen – im Publikum gleich der zweiten Aufführung wurde mit Ferdinand Sauerbruch ein Spitzenrepräsent-

79 Vgl. zu dieser in der bürgerlich-konservativen Presse nach 1918 verbreiteten, sich von der Zeit vor 1914 unterscheidenden Tendenz etwa Richard J. Evans, *Das Dritte Reich*. Bd. 1: Aufstieg, München 2005, S. 234ff.

80 »Zur Mißhandlung von Magnus Hirschfeld in München«, in: *Vorwärts*, Nr. 114, 10.10.1920.

81 Vgl. Rainer Herrn, *Vom Traum zum Trauma. Das Institut für Sexualwissenschaft*, in: Elke-Vera Kotowski/Julius H. Schoeps (Hg.), *Magnus Hirschfeld. Ein Leben im Spannungsfeld von Wissenschaft, Politik und Gesellschaft*, Berlin-Brandenburg 2004, S. 173–199, hier S. 175. Siehe insgesamt zur Geschichte der Forschungsstätte jetzt zu dem Rainer Herrn, *Der Liebe und dem Leid. Das Institut für Sexualwissenschaft 1919–1933*, Berlin 2022.

tant ihrer deutschnationalen Hauptströmung gesichtet<sup>82</sup> – und sollten kurze Zeit später in Form einer quasi offiziell für die deutsche Ärzteschaft erfolgten Desavouierung des Films durch tonangebende Autoritäten der deutschen Psychiatrie antisemitischen Klischeebildern gleichsam den wissenschaftlichen Begründungszusammenhang liefern. So wurde dieser auf ein reges Publikumsinteresse stoßende, vom linken und liberalen Feuilleton ganz überwiegend anerkennend aufgenommene Kinofilm<sup>83</sup> ohne jeden beigebrachten Beleg als Auslöser »für ein plötzliches Überhandnehmen der Homosexualität«<sup>84</sup> angeführt. Das tat u.a. der renommierte Berliner Psychiater Karl Bonhoeffer in einem Gutachten für den »Schund- und Schmutzausschuss« des Reichstages. Es habe sich, so führte er dort ohne weitere Angaben aus, »anlässlich der homosexuellen Filmpropaganda durch Magnus Hirschfeld« erwiesen, wie »unter ihrem Einfluß die Zahl der sich als homosexuell bezeichnenden Personen in Poliklinik, Klinik und ärztlicher Sprechstunde eine deutliche Zunahme zeigte«. Es seien reihenweise psychisch labile und in ihrer Entwicklung instabile junge Männer gewesen, bei denen aufgrund dieses Films der Gedanke, homosexuell zu sein, »Wurzel gefaßt« hätte.<sup>85</sup> Emil Kraepelin, der derselben Überzeugung war, verband nun Hirschfelds sexualwissenschaftliche Auffassungen unmissverständlich mit dessen jüdischem Hintergrund und der Rede von einer »sehr ernsthaften Gefahr«, die von »Juden« in den Wissenschaften ausgehe.<sup>86</sup>

Sittliche Bestandsaufnahmen über die Nachkriegszeit kulminierten damit bei einem Teil der ohnehin zutiefst deutschnational geprägten Universitätsmedizin mit geradezu ›klassischen‹ antisemitischen Desavouierungen der ›jüdischen‹ Sexualwissenschaft und wurden auf keinen Fachvertreter mehr projiziert als auf Magnus Hirschfeld. Der Zulauf, den nach dem Krieg Emil

82 Siehe Belach/Jacobsen, Anders, S. 25. Zur Bedeutung dieses Chirurgen als deutschnationaler Galionsfigur nach 1918 siehe Richard Kühl, Noble Nominierungen? Ferdinand Sauerbruch und das Projekt Nobelpreis nach dem Ersten Weltkrieg, in: Nils Hansson/ Daniela Angetter-Pfeiffer (Hg.), Laureaten und Verlierer. Der Nobelpreis und die Hochschulmedizin in Deutschland, Österreich und der Schweiz, Göttingen 2021, S. 157–169.

83 Vgl. Herzer, Zeit, S. 328; Steakley, Anders, S. 68f.

84 »Aus der Bewegung«, in: Jahrbuch für sexuelle Zwischenstufen 20 (1920), S. 107–142, hier S. 115.

85 Zit. in: »Die ›homosexuelle Presse‹«, in: Mitteilungen des Wissenschaftlich-humanitären Komitees Nr. 17 (1928), S. 137–143, hier S. 139.

86 Vgl. Mildenberger, Kraepelin, S. 326.

Abderhaldens mit äußerster Aggressivität gegen Hirschfeld und die Sexualreformbewegung agierender »Medizinerbund für Sexualethik« erhielt, sprach in diesem Zusammenhang eine nicht minder deutliche Sprache.<sup>87</sup> »Ein Stab charakterfester, deutschbewußter Ärzte«, so hatte der österreichische Teilverband erklärt, »muß hier eingreifen, wo sinnverwirrend volksfremde Elemente ihre volks- und rassevernichtenden Geistesprodukte ausspeien.«<sup>88</sup> Tatsächlich sollte der Film *Anders als die Andern* auch im Zentrum jener Diskussion stehen, die 1920 zum »Lichtspielgesetz« führte, mit dem für Kinoproduktionen die mit der Revolution gefallene Zensur wieder etabliert wurde.<sup>89</sup> Sämtliche von der Film-Oberprüfstelle eingeholte medizinische Sachverständigenurteile – beauftragt worden waren u.a. Bonhoeffer und Kraepelin – hatten für ein Verbot von *Anders als die Andern* plädiert, wozu es dann auch kam.<sup>90</sup>

Dass es zur selben Zeit vielen Vertreter:innen der um ihre akademische Anerkennung fürchtenden Sexualwissenschaft darum ging, den weiteren Weg des Faches nicht länger mit Hirschfelds Namen zu belasten, war offenkundig. Tatsächlich verfügte das von ihm repräsentierte Spektrum in den ersten Jahren der Weimarer Republik über keinerlei verbandliche Organisationsstruktur mehr, die noch ernsthaft in Konkurrenz mit den beiden etablierten Fachgesellschaften hätten treten können. Und ohne die damals omnipräsente Rede von einem »Anstieg« von »Homosexualität« als Kriegsfolge lässt sich beispielsweise auch nicht erklären, weshalb im Jahr 1920 die Unterschiede in der Unterstützung der WhK-Petition gegen den § 175 RStGB durch einzelne Berufsgruppen im Vergleich zur Kaiserzeit nicht größer hätten sein können. War dieses Reformvorhaben zuvor zu einem erheblichen Teil noch von Fachgrößen aus der Medizin mitgetragen worden – mehr als die Hälfte der Unterschriften waren auf dieses Konto gegangen –, konnte davon nun keine Rede mehr sein. Mit Ausnahme von Robert Gaupp in Tübingen, der im Übrigen keineswegs homosexuellenfreundliche Positionen vertrat,<sup>91</sup> hatte sich kein einziger Inhaber eines medizinischen Lehrstuhls in Deutschland für eine Unterschrift

---

<sup>87</sup> Vgl. Beate Waigand, Antisemitismus auf Abruf. Das Deutsche Ärzteblatt und die jüdischen Mediziner 1918–1933, Frankfurt a.M. u.a. 2001, S. 121f. u. 153f.

<sup>88</sup> Zit. nach Frewer, Medizin und Moral, S. 54.

<sup>89</sup> Vgl. Steakley, Anders, S. 94.

<sup>90</sup> Vgl. ebd., S. 105–111; Florian Mildenberger, Der Paladin der Sittlichkeit. Leben, Werk und Wirkung von Karl Brunner (1872–1944), in: Zeitschrift für Geschichtswissenschaft 66 (2018), S. 203–223, hier S. 212f.

<sup>91</sup> Vgl. Laurie Marhoefer, Sex and the Weimar Republic. German Homosexual Emancipation and the Rise of the Nazis, Toronto u.a. 2015, S. 133.

mehr bereitgefunden.<sup>92</sup> Wie gering der Rückhalt für sexualreformerische Programmatiken in den ersten Jahren der Republik insgesamt war, zeigte sich aller Deutlichkeit 1921 an den Pressereaktionen auf den Berliner Sexualreform-Kongress,<sup>93</sup> und schließlich daran, dass ein zentrales Ziel des Hirschfeld-Flügels von kaum einer politischen Seite als integraler Teil einer Demokratisierung der politischen und kulturellen Verhältnisse begriffen wurde: Dass neben der sozialistischen Presse auch liberale Tageszeitungen wie die »Frankfurter Zeitung« und zum Teil auch Zentrums-nahe Blätter Hirschfeld nach dem Attentat in München als Wissenschaftler verteidigt hatten,<sup>94</sup> bedeutete keineswegs, dass sie auch dessen sexualpolitische Ziele teilten.<sup>95</sup> Vielmehr spricht alles dafür, dass die politische Mitte der »Weimarer Koalition« über die in Rede stehenden Zusammenhänge in den ersten Jahren der Republik ähnlich dachte, wie dies um 1920 in einschlägigen Satirezeitschriften wie dem »Simplicissimus« einem breiten Publikum wie selbstverständlich vermittelt wurde: Dort wurden die sexualreformerischen Anliegen, für die Magnus Hirschfeld stand, und die vermeintlichen ›Kriegsfolgen‹ explizit gegeneinander ausgespielt.<sup>96</sup>

## Ausblick

Der Krieg und seine Folgen wurden von der politischen Rechten in den zwanziger Jahren rasch verklärt und mystifiziert.<sup>97</sup> Die »umkämpfte Erinnerung« an den Weltkrieg war in eminenter Weise geschlechterpolitisch aufgeladen.<sup>98</sup> Müsste man indes mit Blick auf die Kriegerinnerung eine Einzelbehauptung

92 »Aus der Bewegung«, in: *Jahrbuch für sexuelle Zwischenstufen* 20 (1920), S. 107–142, hier S. 114f.

93 Der Kongress wurde in der deutschen Presse weithin beschwiegen. Vgl. Elza Ichenhäuser, *Sexualreform*, in: *Berliner Börsen-Zeitung* Nr. 449, 25.9.1921.

94 Siehe »Aus der Bewegung«, in: *Jahrbuch für sexuelle Zwischenstufen* 20 (1920), S. 107–142, hier S. 138–141.

95 Auch in der SPD stand es nicht auf der Agenda der vordringlichen Verfassungsänderungen. Vgl. dazu Herzer, *Zeit*, S. 340 u. 342ff.

96 »Poincarés Freude«, in: *Kladderadatsch* 75/Nr. 16 (1922), o. S.; »Hirschfeldiana«, in: *Simplicissimus* 26/Nr. 1 (1921), S. 11.

97 Jason Crouthamel, *The Great War and German Memory. Society, Politics and Psychological Trauma, 1914–1945*, Exeter 2009; Gerd Krumeich, *Die unbewältigte Niederlage. Das Trauma des Ersten Weltkriegs und die Weimarer Republik*, Freiburg i. B. 2018.

98 Gabriele Metzger/Dirk Schuman (Hg.), *Geschlechter(un)ordnung und Politik in der Weimarer Republik*, Bonn 2016.

benennen, mit deren Zurückweisung Magnus Hirschfeld und das Berliner Institut für Sexualwissenschaft im Laufe der zwanziger Jahre am häufigsten konfrontiert waren, müsste man wohl auf das Phantasma einer kriegsbedingten »Vermehrung« der Homosexualität verweisen. Es handelte es sich um eine Überzeugung, die durch die gesamte politische Landschaft der Weimarer Republik irrlichterte und weit mehr, als dies in der etablierten Weimarer Forschung lange Zeit thematisiert worden ist, Einzug in die variantenreichen »Dolchstoßlegenden« der Zwischenkriegszeit hielt.<sup>99</sup> Im politischen Diskurs, auch das zeigt sich in Vorträgen, Interviews und einer Reihe von Publikationen von Hirschfeld und seinen Mitarbeitern, blieb dieses von einer sozialen Ansteckung ausgehende Bild schon deshalb von Bedeutung, weil es von mehreren Seiten aus politisch-ideologischen Gründen in der Diskussion gehalten wurde, insbesondere von Teilen der Sittlichkeitssbewegung.

Gegen die als Bedrohung der gesellschaftlichen Ordnung und der nationalen Kultur vorgebrachte »Verführungsthese«, für die als Beleg mal die Lockerei der Moral in der mannsmännlichen Schützengrabenwelt an der Westfront des Jahres 1918, mal das Bild von einer sexuellen »Überreizung« durch die Revolution und den Fall der Zensur bemüht wurde, war schon deshalb schwer anzukommen, weil die Nachkriegspsychiatrie sie zur wissenschaftlichen Tatssache erklärte. Homosexualität als Ausdruck von »Kriegsdekadenz« wurde zu dem mehr und mehr zum Bestandteil einer umfassenden nationalen Niedergangserzählung. Nachdem sie 1918/19 mit der Kriegsniederlage in eine enge Verbindung gebracht worden war, sollte sie in den zwanziger Jahren noch weit systematischer in Kampagnen gegen die Sexualreformbewegung aufgegriffen werden.

Dieses Vorgehen fiel vorwiegend, aber keineswegs allein im rechtskonservativen Lager auf fruchtbaren Boden, blieb allerdings nicht unwidersprochen und arbeitete mit Bedrohungsbildern, die in der späten Phase der Weimarer Republik möglicherweise nicht (mehr) der dominierenden Lesart entsprachen. So ist zwar zutreffend, dass die Bedrohungskommunikation in breiten Bevölkerungskreisen kaum in der Weise, wie sie es tat, hätte verfangen können, wäre sie nicht bereits ein zentraler Aspekt der *Moral Panic* der Waffenstillstandsperiode von 1918/19 gewesen – einer Panik zudem, die, wie gezeigt, selbst in der Sexualreformbewegung Spuren hinterlassen hatte. Aber wie wenig statisch oder – nach politischen Lagern sortiert – monolithisch sich Wahrnehmungen und Wertungen in diesem spannungsgeladenen Feld

---

<sup>99</sup> Zum Nachfolgenden Kühl, Große Krieg der Triebe, Kap. 7–9.

von Kriegserinnerung und Gegenwartsdeutung entwickelten, zeigt sich bei einem Blick auf diejenige Zeitspanne, die als die stabilste Zeit der ersten deutschen Demokratie gilt, sehr deutlich: Zwischen 1926 und 1930 finden sich zwar fraglos viele Belege dafür, dass sich eine »Versäulung« (Lutz Raphael) der deutschen Nachkriegsgesellschaft auch in den sexualpolitischen Deutungen des Weltkriegs und seiner Folgen abbildete. Doch als am Ende der Weimarer Republik im Zuge der um 1930 einsetzenden »konservativ-autoritären Wende«<sup>100</sup> wieder eine *Moral Panic* entfacht werden sollte, war dies als eine Form der Instrumentalisierung für politische Zwecke offenkundig für viele Zeitgenoss:innen durchschaubarer geworden. Anders ist kaum zu erklären, weshalb Magnus Hirschfeld noch in dieser Zeit mit seiner berühmten *Sittengeschichte des Weltkrieges* (1930) eine in fast allen politischen Lagern als wissenschaftlich valide anerkannte Deutung der »Sexualkatastrophe« der Jahre 1914 bis 1918 gelang, die die Gleichzeitigkeit von permissiven und destruktiven Einwirkungen der Kriegsjahre herausarbeitete und auch nicht ohne Wirkung homophob herbeiphantasierte Mythen des Weltkriegs als solche benannte.<sup>101</sup>

All dies verweist auf die eminente Bedeutung von Epochenerzählungen in den sexualpolitischen Auseinandersetzungen der Weimarer Republik. Die Forschung dazu steht noch ganz am Anfang. Weiterführend ist sie aktuell im Begriff, den Wandel der Sexualreformbewegung und ihrer Resonanz in der politischen Kultur der Weimarer Republik näher zu untersuchen und lange Zeit übersehene Entwicklungen wie die Einforderung »sexueller Menschenrechte«, wie sie durch die in Berlin ansässige »Weltliga für Sexualreform« auf die Agenda gesetzt wurden, oder den trans\* politischen Aufbruch um 1930, über dessen Wahrnehmung in der politischen Öffentlichkeit noch kaum etwas bekannt ist, stärker zu gewichten.<sup>102</sup> Aber auch hier, in der Analyse der Angriffe auf diese Aufbrüche, verdient die Bedeutung von in sich kohärent erscheinenden Epochenerzählungen Aufmerksamkeit, ging es in diesen propagandistischen Feldzügen doch im Kern um die Bewältigung der kulturellen

<sup>100</sup> Vgl. zum Backlash 1930 siehe immer noch mit Gewinn Detlev J. K. Peukert, *Die Weimarer Republik*, Frankfurt a.M. 1987, S. 243–272; aus der neueren Literatur ebenso konzise wie thesenstark Marhoefer, *Sex and the Weimar Republic*, S. 174–199; ders., *Did Sex bring down the Weimar Republic?*, in: *Bulletin of the GHI Washington* 65 (2019), S. 59–71.

<sup>101</sup> Magnus Hirschfeld (Hg.), *Sittengeschichte des Weltkrieges*, 2 Bde., Wien/Leipzig 1930. Zur Rezeptionsgeschichte vgl. Kühl, *Große Krieg der Triebe*, S. 347–373.

<sup>102</sup> Siehe mit der neueren Literatur Katie Sutton, *Sexuality in Modern German History. 1800 to the Present*, London u.a. 2023, S. 94ff.

Moderne. In ihnen lassen sich unschwer Strukturmerkmale einer Bedrohungskommunikation erkennen, die über die Weimarer Republik hinaus »Kultukämpfe« um Sexualität und Geschlechtlichkeit bestimmen sollten.

## Literaturverzeichnis

- Abderhalden, Emil, Aufruf zum Eintritt in den Deutschen Aerztebund für Sexualethik, in: Münchener medizinische Wochenschrift 65 (1918), S. 1394.
- Barth, Boris, Dolchstoßlegenden und politische Desintegration. Das Trauma der deutschen Niederlage im Ersten Weltkrieg 1914–1933, Düsseldorf 2003.
- Baumgarten, Otto, Meine Lebensgeschichte, Tübingen 1929.
- Baumgarth, Hans Georg, Das Geschlechtsleben im Kriege. Eine Rechtfertigung für viele Unglückliche, Berlin o.J. [1919].
- Beddies, Thomas/Hahn, Judith, Vom Unbehagen in der Psychiatrie. Psychopathologische Deutungen von Umbruch und Revolution 1918/19, in: Beate Binder/Cornelius Borck/Volker Hess (Hg.), Wahnsinngefuge der urbanen Moderne. Räume, Routinen und Störungen 1870–1930, Wien u.a 2018, S. 289–313.
- Belach, Helga/Jacobsen, Wolfgang, Anders als die Andern. Dokumente zu einer Kontroverse, in: Helga Belach/Wolfgang Jacobsen (Red.), Richard Oswald. Regisseur und Produzent, München 1990, S. 25–36.
- Bessel, Richard, Die Heimkehr der Soldaten. Das Bild der Frontsoldaten in der Öffentlichkeit der Weimarer Republik, in: Gerhard Hirschfeld/Gerd Krumeich/Irina Renz (Hg.), Keiner fühlt sich hier mehr als Mensch .... Erlebnis und Wirkung des Ersten Weltkriegs, Essen 1993, S. 221–239.
- Bessel, Richard, Germany after the First World War, Oxford 1995.
- Breuer, Stefan, Die Völkischen in Deutschland. Kaiserreich und Weimarer Republik, Darmstadt 2008.
- Burgdörfer, Friedrich, Statistik der Ehe, in: Max Marcuse (Hg.), Die Ehe. Ihre Physiologie, Psychologie, Hygiene und Eugenik. Ein biologisches Ehebuch, Berlin/Köln 1927, S. 67–119.
- Crouthamel, Jason, The Great War and German Memory. Society, Politics and Psychological Trauma, 1914–1945, Exeter 2009
- Crouthamel, Jason, An Intimate History of the Front. Masculinity, Sexuality, and German Soldiers in the First World War, Basingstoke 2014.
- Daniel, Ute, Arbeiterfrauen in der Kriegsgesellschaft, Göttingen 1989.

- Dose, Ralf, Magnus Hirschfeld. *The Origins of the Gay Liberation Movement*, New York 2014.
- Engelhardt, Isabelle, Der Kampf gegen die moralische Vergiftung. Die Diskussion um »Schund und Schmutz«, in: Thorsten Eitz/Isabelle Engelhardt (Hg.), *Diskursgeschichte der Weimarer Republik*, Bd. 2., Hildesheim u.a. 2015, S. 260–312.
- Engstrom, Eric J./Burgmair, Wolfgang/Weber, Matthias M., Psychiatric Governance, »völkisch« Corporatism, and the German Research Institute of Psychiatry in Munich (1912–1926), in: *History of Psychiatry* 27 (2016), S. 38–50 u. 137–152.
- Evans, Richard J., *Das Dritte Reich*. Bd. 1: Aufstieg, München 2005.
- Fischer, Ernst, Das sexuelle Leben in der Kriegsgefangenschaft, in: *Die neue Generation* 17 (1921), S. 130–132.
- Forel, Aug[ust(e)], *Die sexuelle Frage*, 13. Aufl., München 1920.
- Forel, August/Fetscher, Rainer, *Die sexuelle Frage*, 16., vollkommen neu bearb. Aufl., München 1931.
- Freis, David, Die »Psychopathen« und die »Volksseele«. Psychiatrische Diagnosen des Politischen und die Novemberrevolution 1918/19, in: Hans-Walter Schmuß/Volker Roelcke (Hg.), »Heroische Therapien«. Die deutsche Psychiatrie im internationalen Vergleich, Göttingen 2013, S. 48–68.
- Frewer, Andreas, Medizin und Moral in Weimarer Republik und Nationalsozialismus. Die Zeitschrift »Ethik« unter Emil Abderhalden, Frankfurt a.M./New York 2000.
- Fürth, Henriette, *Streifzüge durch das Land eines Lebens*. Autobiographie einer deutsch-jüdischen Soziologin, Sozialpolitikerin und Frauenrechtlerin (1861–1938). Hg. v. Monika Graulich, Claudius Härpfer und Gerhard Wagner mit einem Vorwort von Helga Krohn, Wiesbaden 2010.
- Gordon, Mel, *Voluptuous Panic*, Los Angeles 2006.
- Hämmerle, Christa, *Heimat/Front. Geschlechtergeschichte(n) des Ersten Weltkriegs in Österreich-Ungarn*, Wien u.a. 2014.
- Herrn, Rainer, Vom Traum zum Trauma. Das Institut für Sexualwissenschaft, in: Elke-Vera Kotowski/Julius H. Schoeps (Hg.), Magnus Hirschfeld. Ein Leben im Spannungsfeld von Wissenschaft, Politik und Gesellschaft, Berlin-Brandenburg 2004, S. 173–199.
- Herrn, Rainer, Der Liebe und dem Leid. Das Institut für Sexualwissenschaft 1919–1933, Berlin 2022.
- Herzer, Manfred, *Magnus Hirschfeld und seine Zeit*, Berlin/Boston 2017.

- Hirschfeld, Gerhard/Krumeich, Gerd, Deutschland im Ersten Weltkrieg, Frankfurt a.M. 2013.
- Hirschfeld, Gerhard/Krumeich, Gerd/Renz, Irina (Hg.), 1918. Die Deutschen zwischen Weltkrieg und Revolution, Berlin 2018.
- Hirschfeld, Magnus, Sexualpathologie. Ein Lehrbuch für Ärzte und Studierende, Bd. 3, Bonn 1921.
- Hirschfeld, Magnus, Geschlechtskunde, Bd. 2, Stuttgart 1926.
- Hirschfeld, Magnus (Hg.), Sittengeschichte des Weltkrieges, 2 Bde., Wien/Leipzig 1930.
- Hirschfeld, Magnus, Von Einst bis Jetzt. Geschichte einer homosexuellen Bewegung 1897–1922. Hg. u. mit einem Nachw. vers. v. Manfred Herzer und James Steakley, Berlin 1986.
- Hitler, Adolf, Sämtliche Aufzeichnungen 1905–1924. Hg. v. Eberhard Jäckel zusammen mit Axel Kuhn, Stuttgart 1980, S. 247–249.
- Horne, John, Kulturelle Demobilmachung 1919–1939. Ein sinnvoller Begriff?, in: Wolfgang Hardtwig (Hg.), Politische Kulturgeschichte der Zwischenkriegszeit 1918–1939, Göttingen 2005, S. 129–150.
- Ichenhäuser, Elza, Sexualreform, in: Berliner Börsen-Zeitung Nr. 449, 25.9.1921.
- In het Panhuis, Erwin, Die Reaktionen nach dem Attentat, in: Knoll (Hg.), Der Anschlag, S. 51–73.
- Jones, Mark, Am Anfang war Gewalt. Die deutsche Revolution von 1918/19 und der Beginn der Weimarer Republik, Berlin 2017.
- Keller, Peter, »Die Wehrmacht der Deutschen Republik ist die Reichswehr«. Die deutsche Armee 1918–1921, Paderborn 2014.
- Kessel, Martina, Demokratie als Grenzverletzung. Geschlecht als symbolisches System in der Weimarer Republik, in: Gabriele Metzler/Dirk Schuman (Hg.), Geschlechter(un)ordnung und Politik in der Weimarer Republik, Bonn 2016, S. 81–108.
- Klieneberger, Otto, Zur Frage der Homosexualität, in: Archiv für Psychiatrie und Nervenkrankheiten 63 (1921), 129–148.
- Kraepelin, Emil, Einführung in die psychiatrische Klinik, 4. völlig umgearbeitete Aufl., Bd. 1: Allgemeine Übersicht, Leipzig 1921.
- Knoll, Albert (Hg.), Der Anschlag auf Magnus Hirschfeld. Ein Blick auf das reaktionäre München 1920, München 2020.
- König, Wolfgang, Das Kondom. Zur Geschichte der Sexualität vom Kaiserreich bis in die Gegenwart, Stuttgart 2016.

- Kratzsch, Tilman, Die Gesundheitspolitik des »Rates der Volksbeauftragten«. Die Deutsche Revolution 1918/19 aus medizinhistorischer Perspektive, in: Medizinhistorisches Journal 39 (2004), S. 265–289.
- Krumeich, Gerd, Zu den Ursprüngen des NS-Antisemitismus. Die »Judenzählung« im Ersten Weltkrieg, in: Gerd Krumeich, Deutschland, Frankreich und der Krieg. Historische Studien zu Politik, Militär und Kultur. Hg. v. Susanne Brandt, Thomas Gerhards und Uta Hinz, Essen 2015, S. 289–301.
- Krumeich, Gerd, Die unbewältigte Niederlage. Das Trauma des Ersten Weltkriegs und die Weimarer Republik, Freiburg i. B. 2018.
- Kühl, Richard, Noble Nominierungen? Ferdinand Sauerbruch und das Projekt Nobelpreis nach dem Ersten Weltkrieg, in: Nils Hansson/Daniela Angetter-Pfeiffer (Hg.), Laureaten und Verlierer. Der Nobelpreis und die Hochschulmedizin in Deutschland, Österreich und der Schweiz, Göttingen 2021, S. 157–169.
- Kühl, Richard, Der Große Krieg der Triebe. Die deutsche Sexualwissenschaft und der Erste Weltkrieg, Bielefeld 2022.
- Liepmann, Wilhelm, Frigidiät des Weibes, in: Max Marcuse (Hg.), Handwörterbuch der Sexualwissenschaft, Bonn 1923, S. 142–143.
- Lißmann, Paul, Die Wirkungen des Krieges auf das männliche Geschlechtsleben, München 1919.
- Marcuse, Max, Die sexuologische Bedeutung der Zeugungs- und Empfängnisverhütung in der Ehe, Stuttgart 1919.
- Marhoefer, Laurie, Sex and the Weimar Republic. German Homosexual Emancipation and the Rise of the Nazis, Toronto u.a. 2015.
- Marhoefer, Laurie, Did Sex bring down the Weimar Republic?, in: Bulletin of the GHI Washington 65 (2019), S. 59–71.
- Mayer, August, Über Zunahme der sterilen Ehen seit dem Kriege, in: Klinische Wochenschrift 1 (1922), S. 1142–1144.
- Metzger, Gabriele/Schuman, Dirk (Hg.), Geschlechter(un)ordnung und Politik in der Weimarer Republik, Bonn 2016.
- Mildenberger, Florian, Kraepelin and the ›Urnings‹. Male Homosexuality in Psychiatric Discourse, in: History of Psychiatry 18 (2007), S. 321–335.
- Mildenberger, Florian, Der Paladin der Sittlichkeit. Leben, Werk und Wirkung von Karl Brunner (1872–1944), in: Zeitschrift für Geschichtswissenschaft 66 (2018), S. 203–223.
- Moll, Albert, Die sozialen Formen der sexuellen Beziehungen, in: Albert Moll (Hg.), Handbuch der Sexualwissenschaften, 3., überarb. Aufl., Bd. 1, Leipzig 1926, S. 395–558.

- Mosse, George L., Gefallen für das Vaterland. Nationales Heldentum und namenloses Sterben, Stuttgart 1990.
- Petersen, Klaus, Zensur in der Weimarer Republik, Stuttgart/Weimar 1995.
- Peukert, Detlev, Der Schund- und Schmutzkampf als »Sozialpolitik der Seele«. Eine Vorgeschichte der Bücherverbrennung, in: Hermann Haarmann (Bearb.), »Das war ein Vorspiel nur ...«. Bücherverbrennung Deutschland 1933. Voraussetzungen und Folgen, Berlin 1983, S. 51–63.
- Peukert, Detlev J. K., Die Weimarer Republik, Frankfurt a.M. 1987.
- Prüll, Livia, Die Fortsetzung des Krieges nach dem Krieg oder: die Medizin im Ersten Weltkrieg und ihre Folgen für die Zwischenkriegszeit in Deutschland 1918 bis 1939, in: Livia Prüll/Philipp Rauh (Hg.), Krieg und medikale Kultur. Patientenschicksale und ärztliches Handeln in der Zeit der Weltkriege 1914–1945, Göttingen 2014, S. 126–152.
- Putz, Christa, Verordnete Lust. Sexualmedizin, Psychoanalyse und die »Krise der Ehe« 1870–1930, Bielefeld 2011.
- Riesenberger, Dieter, Geschichte der Friedensbewegung in Deutschland. Von den Anfängen bis 1933, Göttingen 1985.
- Sauerteig, Lutz, Krankheit, Sexualität, Gesellschaft. Geschlechtskrankheiten und Gesundheitspolitik in Deutschland im 19. und frühen 20. Jahrhundert, Stuttgart 1999.
- Schott, Eberhardt, Geschlechtsschutz des jungen Mannes, in: Die neue Generation 15 (1919), S. 495–498.
- Schröder, Joachim, Entstehung, Verbreitung und Transformation des Mythos vom »jüdischen Bolschewismus«, in: Gudrun Brockhaus (Hg.), Attraktion der NS-Bewegung, Essen 2014, S. 231–249.
- Schweig, Bruno, Geschlechtskrankheiten und Öffentlichkeit, in: Die neue Generation 15 (1919), S. 327–329.
- Steakley, James, Anders als die Andern. Ein Film und seine Geschichte, Hamburg 2007.
- Stekel, Wilhelm, Störungen des Trieb- und Affektlebens. Bd. 4: Die Impotenz des Mannes, Berlin/Wien 1920.
- Stekel, Wilhelm, Krieg und Impotenz, in: Medizinische Klinik 16 (1920), S. 775–779.
- Stöcker, Helene, Die Zukunft der Liebe, Leipzig 1920.
- Sutton, Katie, Sexuality in Modern German History. 1800 to the Present, London u.a. 2023.

- Twardowski, Christian, Weiblichkeit unter der Gewalt der bayerischen So-wjets. Verstöße gegen die Sittlichkeit als Mittel der Stigmatisierung der Linksextremen im Bayern des Frühjahrs 1919, Hamburg 2011.
- Ullrich, Volker, Die Revolution von 1918/19, München 2009.
- Ulrich, Bernd/Ziemann, Benjamin (Hg.), Krieg im Frieden. Die umkämpfte Erinnerung an den Ersten Weltkrieg. Quellen und Dokumente, Frankfurt a.M. 1997.
- Usborne, Cornelie, Frauenkörper – Volkskörper. Geburtenkontrolle und Bevölkerungspolitik in der Weimarer Republik, Münster 1994.
- Vaerting, Mathilde, Geschlechtsschutz des jungen Mannes, in: Die neue Generation 15 (1919), S. 201–206.
- Vorberg, Gaston, Das Geschlechtsleben im Kriege. Zeitgemäße Betrachtungen, München 1918.
- Waigand, Beate, Antisemitismus auf Abruf. Das Deutsche Ärzteblatt und die jüdischen Mediziner 1918–1933, Frankfurt a.M. u.a. 2001.
- Weber, Matthias M./Burgmaier, Wolfgang, »Anders als die Andern.« Kraepelins Gutachten über Hirschfelds Aufklärungsfilm. Ein Beitrag zur Psychiatriegeschichte der Weimarer Republik, in: Sudhoffs Archiv 81 (1997), S. 1–20.
- Winkler, Heinrich August, Weimar 1918–1933. Die Geschichte der ersten deutschen Demokratie, durchges. Aufl., München 1998.

